ein Produkt des Wirtschaftslebens selbst, dieses ist ohne ihn, solange es Klassen gibt, nicht möglich. Er kann daher nicht durch Erschöpfung der Gegner beendigt werden. Aber auch sein endlicher Ausgang ist nicht zweifelhaft, da die eine Partei in ihrem Lebensunterhalt von der andern abhängig ist, die eine daher die andere nicht vernichten kann, ohne selbst unterzugehen.

Doch wenn auch schließlich die Sache der Arbeit siegen muß, kann es uns nicht gleichgültig sein, wie lange noch der Kampf währen muß, mit wie viel Leiden, Enttäuschungen und Rückschlägen er verbunden sein wird. Es ist die Aufgabe sozialdemokratischer Politik, diesen Weg abzukürzen. Wäre sie dazu nicht imstande, verkennte sie die Notwendigkeiten des proletarischen Strebens und Kämpfens, dann hätte sie ihre Bestimmung verfehlt, sie käme in unlösbaren Gegensatz zur proletarischen Entwickelung. Welch traurige Wirkungen eine solche Entfremdung der Partei gegenüber der Arbeiterbewegung nach sich ziehen kann, das zeigt uns z. B. die Geschichte unserer französischen Bruderpartei. Der Ministerialismus Millerands hat nicht nur die Partei, die eben im Begriffe stand, sich zu einigen, wieder zersplittert und die Fraktionen mit neuer Erbitterung gegeneinander erfüllt, er hat zugleich die Gewerkschaften auf lange hinaus in Gegensatz zur Partei gebracht, den Syndikalismus gekräftigt.

In diesem Jahre des Weltbrandes wird der 1. Mai nicht wie sonst gefeiert werden. Der Gedanke internationaler proletarischer Solidarität, dem die Maifeier vor allem Ausdruck geben sollte, steht vor seiner Schicksalswende. Es wäre denkbar, daß er durch den Ausgang dieses Völkerringens und durch die Politik, die von den Vertretern der Arbeiterschaft in den verschiedenen Ländern während seiner Dauer eingeschlagen wird, auf Jahre und Jahre hinaus gelähmt würde. Wir hoffen aber, daß er aus dieser furchtbarsten Krise, die er je durchgemacht, neu gestärkt hervorgehen, daß er die Ansätze zu imperialistischem Denken im Proletariat entwurzeln wird. Geschieht das, dann erleben wir einen Aufschwung sozialdemokratischer Kraft und Organisation, wie wir ihn noch nicht gesehen, der wahre Mai des Proletariats bricht an.

Zwei Schriften zum Umlernen.

Von **K. Kautsky.** (Schluß.)

f) Die Abwirtschaftung des Kapitalismus.

Cunow erklärt die in „unserer Partei vorherrschende Ansicht über die Reife der kapitalistischen Entwickelung für verfehlt" und erblickt „in ihr die Ursache so mancher früheren und heutigen Parteiillusionen". Worin diese „Parteiillusionen" bestehen, sagt er uns leider wieder nicht, und doch wäre das sehr wichtig in einer Zeit, in der bürgerliche Gegner und Umlerner innerhalb unserer Reihen den Zusammenbruch der Parteiillusionen so laut verkünden, worunter nicht wenige den Zusammenbruch alles dessen verstehen, was bisher unsere Partei zusammenhielt und sie bewegte. Es ist nicht die beste Methode, die Ansicht vom Zusammenbruch unserer Partei in einer Weise zu widerlegen, in der man die Ansicht fördert, als wäre tatsächlich ihr Inhalt zusammengebrochen, habe sich als leere Illusion erwiesen, und bloß der tote Rahmen sei zurückgeblieben.

Cunow beruft sich weiter darauf, er sei schon „seit mehr als zwanzig Jahren" der Ansicht, „daß in unserer Partei vielfach die Entwickelungsstufe

des Kapitalismus überschätzt wird", er zeigt dies an dem Beispiel der Diskussion, die er im Jahre 1896 mit mir über die Philippinen hatte, worauf ich schon hingewiesen. Dann fährt er fort:

„Nicht die Marxsche Auffassung des kapitalistischen Entwickelungsganges, nicht die von Marx angenommene Entwickelungsrichtung wollte ich damit bestreiten, sondern nur die in unserer Partei übliche Ansicht, die kapitalistische Entwickelung hätte bereits jene Stufe erreicht, die als Vorbedingung der Verwirklichung des Sozialismus historisch nötig sei. Nach meiner Auffassung war die damalige kapitalistische Entwickelungsphase keineswegs schon die letzte. Wir standen vielmehr vor einer neuen höheren Entwickelungsperiode des Kapitalismus, die voraussichtlich manche Jahrzehnte andauern und neue kapitalistische Wirtschaftsgebilde hervorbringen werde. Wohl vermochte ich mich nicht der Ansicht zu verschließen, daß Marx und Engels einzelne Entwickelungsvorgänge unrichtig beurteilt hätten; aber, wie mir schien, nicht weil sie sich in der Entwickelungsrichtung selbst getäuscht hatten, sondern erstens, weil sie auch noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Stand der kapitalistischen Wirtschaftsentwickelung vielfach überschätzt hatten, und zweitens, weil sie die fernere Entwickelung zu sehr als einfache Verlängerung (weniger als Formationsänderung) der bisherigen Wirtschaftsweise aufgefaßt und deshalb die neueren Gestaltungen häufig zu allgemein nach Analogie der früheren beurteilt hatten. . . .

Jeder Theoretiker, auch ein Marx, kann eben in seinen Schlußfolgerungen nur von ihm bekannten Erscheinungen, von seinen Erfahrungen ausgehen. Deshalb bleiben die noch nicht deutlich erkennbaren neuen Einschläge in die Entwickelung zunächst immer mehr oder minder unberücksichtigt. Ein Mangel der Theoretik, über den auch Engels, wie verschiedene seiner Aeußerungen beweisen, sich völlig klar war. So beklagt er z. B. in seiner schon erwähnten Einleitung zu den Marxschen „Klassenkämpfen in Frankreich", daß die am Anfang einer ökonomischen Entwickelungsperiode vorgefundene wirtschaftliche Lage meist „als für die ganze Periode gegeben und unveränderlich" behandelt wird oder doch nur solche Veränderungen dieser Lage berücksichtigt würden, „die aus den offen vorliegenden Ereignissen selbst entspringen und daher ebenfalls offen zutage liegen"." (Seite 10, 11.)

Und endlich heißt es:

„Aus dieser Auffassung heraus, daß der Kapitalismus längst abgewirtschaftet hat, erklärt sich denn auch die Tatsache, daß bei Beginn des Krieges selbst manche klügeren Köpfe mit größter Sicherheit annahmen, in wenigen Wochen würde der große „Kladderadatsch" da sein. Alle Banken, die gesamte Industrie, der ganze Großhandel brächen zusammen!

Illusionen über Illusionen!" (Seite 21.)

Also selbst die „klügeren Köpfe" unserer Partei nichts als klägliche Illusionäre! Hat man je eine schlagendere Widerlegung des geistigen Zusammenbruchs unserer Partei gesehen?

Leider ist Cunow abermals so grausam, die „klügeren Köpfe" der Partei auf die Folter zu spannen, indem er sie in Ungewißheit darüber läßt, wen er damit meint. Richtig ist, daß wir alle annahmen, der Krieg würde eine tiefgehende Krise hervorrufen. Bebel hatte sie schon 1911 auf dem Jenaer Parteitage gemalt.

Seine Schilderung muß auch heute noch unsere Bewunderung erregen, obwohl man hinterdrein immer klüger ist, als man sein konnte, ehe das Ereignis eingetreten. Aber selbst wenn seine Schilderung der Krise, die der Krieg mit sich bringt, sich in allen Punkten als falsch erwiesen hätte, wie kann Cunow behaupten, unsere Erwartungen in bezug auf die wirtschaftlichen Folgen des Kriegsausbruchs erklärten sich „aus der Auffassung her-

aus, daß der Kapitalismus längst abgewirtschaftet hat"? Sie erklärten sich aus unseren Auffassungen vom Wesen des Krieges, und darum wurden sie allgemein geteilt, auch von bürgerlichen Elementen, denen jeder Gedanke an Abwirtschaftung des Kapitalismus fern lag. Die Anschauung, daß ein so ungeheurer Krieg eine tiefgehende Störung des Wirtschaftslebens hervorrufen müsse, erschien mir in meiner Einfalt als selbstverständlich. Nun erfahre ich plötzlich, daß sie die lächerlichste Illusion bedeute, deren sich nur die verrückten Sozialdemokraten schuldig machen können, die in einer eingebildeten Welt leben und nicht wissen, was auf Erden vorgeht.

Richtiger ist das, was Cunow über die Ursachen schreibt, die Marx und Engels „den Stand der kapitalistischen Wirtschaftsentwickelung vielfach überschätzen ließen", doch leidet auch dieser Passus an dem Grundfehler seiner Schrift, alles in Bausch und Bogen abzutun und keine Belege zu geben. Direkt falsch ist es, wenn er schreibt:

„Marx und Engels hatten noch in dem industriellen Betrieb der großen Aktiengesellschaften die höchste Form der kapitalistischen Betriebsform gesehen, während nun in einzelnen Industriezweigen die Vertrustungen und Syndizierungen immer größere Bedeutung gewannen."

Engels hat im dritten Band des „Kapital" (I, S. 424, 425) ausdrücklich auf die Kartelle und Trusts „als neue Formen des Industriebetriebs" hingewiesen.

Doch das alles sind Nebendinge. Die Hauptsache ist folgendes: Cunow erklärt, die in unserer Partei „übliche Ansicht sei falsch, daß die kapitalistische Entwickelung schon jene Stufe erreicht habe, die als Vorbedingung der Verwirklichung des Sozialismus historisch nötig sei".

Wenn er damit die Ansicht widerlegen will, als habe „der Kapitalismus längst abgewirtschaftet", so hat er vollkommen recht. Der Kapitalismus ist noch da und bezeugt durch seine alltägliche Praxis, daß er noch nicht abgewirtschaftet hat.

Aber Cunow faßt den Satz anders, nicht als bloße Konstatierung dessen, was ist, sondern als Voraussage dessen, was sein wird. Er wiederholt den Satz, den er 1896 niederschrieb: „Noch stehen wir recht weit vom Endziel der kapitalistischen Entwickelung."

Da müssen wir ihn denn doch fragen, woher er das weiß? Die Tatsache, daß der Kapitalismus nicht schon längst abgewirtschaftet hat, beweist doch nicht schon, daß er noch lange nicht abwirtschaften wird. Woran erkennt man „die Stufe, die als Vorbedingung der Verwirklichung des Sozialismus historisch nötig ist"? Oder vielmehr, ist es überhaupt möglich, sie vorher zu erkennen? Reichen unsere wissenschaftlichen Methoden und Hilfsmittel schon so weit, daß wir ,durch eine wissenschaftliche Untersuchung zu einem bestimmten Zeitpunkt entscheiden können: so, jetzt ist die Zeit des Kapitalismus abgelaufen und die des Sozialismus gekommen? Sind wir nicht noch auf die alte Methode angewiesen, daß wir einfach unser Bestes tun müssen, um uns durchzusetzen, ohne bestimmt zu wissen, wann der Lohn uns winkt? Ich denke, auch bei dem heutigen Stande des Wissens kann erst hinterdrein der Erfolg zeigen, ob die „historisch nötige Stufe" für unsern Sieg schon da ist. Man sollte meinen, es sei schon eine große Errungenschaft der Wissenschaft, wenn wir darzutun vermögen, daß wir uns dem Ziele immer mehr nähern und rasch nähern. Statistisch nachzuweisen, wann der richtige

Moment gekommen ist, den Sozialismus einzuführen, ist leider noch nicht möglich.

Was haben wir unter dieser „historisch nötigen Stufe" eigentlich zu verstehen? Cunow spricht immer vom „Abwirtschaften des Kapitalismus". Haben wir uns die Entwickelung so vorzustellen, daß der Kapitalismus unantastbar ist, solange er nicht abgewirtschaftet hat, das heißt solange eine kapitalistische Wirtschaft überhaupt möglich ist? Haben wir zu warten, bis sie unmöglich wird, bis das ganze wirtschaftliche Getriebe stille steht, so daß der Sozialismus allein imstande ist, es wieder in Bewegung zu setzen? Aber ist zu erwarten, daß es mit dem „Abwirtschaften des Kapitalismus" jemals so weit kommt? Ist es in der Geschichte auch nur einmal vorgekommen, daß eine Produktionsweise so weit abwirtschaftete, daß sie nicht mehr weiter konnte?

Und ist denn zwischen zwei Produktionsweisen eine so scharfe Grenze gezogen, daß man eine bestimmte Stufe nennen kann, bei der die eine anfing und die andere aufhörte? Haben sich nicht die Anfänge des industriellen Kapitalismus im Schoße der feudalen Gesellschaft entwickelt, und zwar in den verschiedenen Ländern auf sehr verschiedenen Stufen, in England anders als in Frankreich und wieder anders in Rußland? Gibt es nicht anderseits heute schon Anstalten gesellschaftlicher Produktion für gesellschaftliche Zwecke, z. B. die Eigenproduktion der Konsumgenossenschaften oder staatliche oder kommunale Betriebe, die natürlich nur insoweit hierher gehören, als sie gesellschaftlichen und nicht fiskalischen Bedürfnissen dienen, als ihr Zweck Befriedigung des Bedarfs der Bevölkerung und nicht der Profit ist?

Endlich wird auch ein sozialistisches Regime selbst nicht sofort alle vorhandenen Privatbetriebe mit einem Schlage beseitigen können. Das Tempo, in dem es dabei vorwärts kommt, wird von der Höhe der Stufe abhängen, auf der es ans Ruder kommt, eine Höhe, die in verschiedenen Staaten sehr verschieden sein kann.

„Die Stufe, die als Vorbedingung der Verwirklichung des Sozialismus historisch nötig sei", ist also ein sehr weiter und durchaus nicht genau begrenzter Begriff.

Ganz anders steht die Sache, wenn man sie nicht rein ökonomisch, sondern politisch auffaßt. Wann eine Produktionsweise aufhört und eine andere beginnt, läßt sich wenigstens in der bisherigen Geschichte nicht genau auf Jahr und Tag feststellen. Dagegen kann man genau das Jahr, ja, selbst den Tag bestimmen, an dem in einem Staate eine Partei zur politischen Macht kam. Und diesen politischen Moment hat man gewöhnlich im Auge, wenn man vom Siege des Sozialismus spricht. Man meint den Sieg der sozialdemokratischen Partei.

Wie gestaltet sich von diesem Gesichtspunkt aus die Frage der „historisch nötigen Stufe"?

Die Sozialdemokratie ist ein Ergebnis des proletarischen Klassenkampfes, ihre historische Aufgabe ist die Emanzipation des Proletariats, das heißt die Herbeiführung gesellschaftlicher Zustände, die Wohlstand und Muße für alle bringen.

Die Vorbedingung für die Erfüllung dieser Aufgabe besteht sicher in dem Vorhandensein ausreichender Produktivkräfte. Fehlen diese, dann wird die Sozialdemokratie bei der Durchführung ihres Programms scheitern.

Will Cunow nun mit aller Bestimmtheit behaupten, der Stand der heutigen Technik sei noch nicht hoch genug, um allen Arbeitern bei kurzer Arbeitszeit einen ausreichenden Lohn zu gewähren? Dann muß er das beweisen. Ich bin der Ansicht, die heutige Technik reicht heute schon völlig aus. Atlanticus hat in seiner bemerkenswerten Broschüre „Produktion und Konsumtion im Sozialstaat" schon für 1898 die Möglichkeit einer sehr respektablen Lebenshaltung und kurzen Arbeitszeit für die Arbeiter eines modernen kapitalistischen Staates berechnet. Seither hat die Technik noch gewaltige Fortschritte gemacht, und gerade der jetzige Krieg zeigt uns aufs eindringlichste, welcher fabelhaften Leistungen sie fähig ist, wenn sie einen starken Ansporn erhält.

Nach dieser Seite, nehme ich an, haben wir die „historisch nötige Stufe" schon erreicht.

Eine andere Vorbedingung ist eine gewisse Höhe ökonomischer Konzentration. Das Proletariat ist nach unserer Ueberzeugung nur zu befreien, wenn an Stelle der privaten Produktion für den Markt gesellschaftliche Produktion für den gesellschaftlichen Bedarf tritt. Diese Art der Produktion wird ein sozialdemokratisches Regime natürlich um so leichter einrichten können, je mehr getane Vorarbeit es vorfindet, genossenschaftliche, kommunale, staatliche Betriebe, je mehr die privaten Betriebe bereits in großen Organisationen zusammengefaßt sind. Je länger die Entwickelung in dieser Richtung fortschreitet, desto rascher wird sich der Aufbau sozialistischer Produktion vollziehen können. Das Minimum dessen, was erheischt ist, um überhaupt an solchen Aufbau herantreten zu können, scheint mir jedoch ebenfalls bereits erreicht. Ich habe darüber in meiner Schrift über die „soziale Revolution" gehandelt.

Die objektiven Vorbedingungen des Sozialismus halte ich in den kapitalistischen Ländern demnach für gegeben. Will man das als „Abwirtschaftung des Kapitalismus" bezeichnen, dann gehöre ich allerdings zu den mehr oder weniger „klügeren Köpfen", die diese Auffassung teilen. Cunows bloße Behauptung des Gegenteils genügt doch nicht, sie als lächerliche „Illusionen" zu enthüllen. Da muß er schon etwas mehr Mühe aufwenden.

Das ist jedoch nur die eine Seite der Frage. Die andere ist die der subjektiven Vorbedingungen. Sie ist die schwierigere, diejenige, die sich statistisch nicht erfassen läßt, die die große Ungewißheit in die Frage der historischen Reife des Sozialismus hineinbringt.

Die schönsten ökonomischen Vorbedingungen nützen nichts, wenn nicht die Menschen da sind, gewillt und imstande, sich ihrer zu bemächtigen und sie auszunutzen. Das Proletariat hat das lebhafteste Interesse daran, dies zu tun, aber diese Tatsache genügt nicht, solange sie nicht vom Proletariat erkannt ist und es die nötige Kraft erlangt hat, sich in Staat und Gesellschaft durchzusetzen, und zwar in zweckmäßiger Weise durchzusetzen. Seine Zahl, seine Organisation, seine Intelligenz, seine politische Bedeutung, sie hängen von der Höhe ab, die die kapitalistische Produktionsweise erreicht hat. Insofern ist diese eine „Vorbedingung der Verwirklichung des Sozialismus". Aber sie hängen davon nicht allein ab. Jeder Staat hat seine Vorgeschichte, die in die Gegenwart hineinwirkt und den Klassenkampf des Proletariats, seine intellektuelle und politische Kraft fördert oder hemmt. Demokratische Rechte, Wahlrecht, Koalitionsrecht, freie Presse, ebenso wie hohe Volks-

bildung werden auf gleicher Stufe der ökonomischen Entwickelung ein ganz anderes Proletariat erstehen lassen als Unwissenheit und Unfreiheit.

Die Kraft einer Klasse ist auch nichts Absolutes, sondern etwas Relatives. Ihre wirkliche Bedeutung hängt ab von dem Verhältnis ihrer Kraft zu der der andern Klassen. Dieses Verhältnis ist ein sehr schwankendes auch dort, wo eine Klasse an Kraft stets zunimmt. Ein Proletariat kann, selbst wenn es schwach ist, den Kapitalisten seines Landes gegenüber stark sein, wenn diese starke vorkapitalistische Klassen und auch noch die Staatsgewalt gegen sich haben. Es kann erstarken und doch verhältnismäßig an Kraft verlieren, wenn sich alle Klassen zu einer gegnerischen Koalition vereinigen und der Staat seine Machtmittel zur Unterdrückung jeder proletarischen Bewegung aufbietet.

Die frühere Geschichte eines jeden Landes wie die seiner Gegenwart können zusammen die mannigfachsten Kombinationen hervorrufen, die die jeweiligen Kräfte der Klassen in der verschiedensten Weise beeinflussen, stets wechselnd und unberechenbar. Die wirkliche Macht, die einer Partei oder Klasse jeweilig in Staat und Gesellschaft zu Gebote steht, läßt sich durch keinerlei Theorie feststellen, sondern nur durch die Tat. Die Wirkung der ökonomischen Entwickelung setzt sich dabei freilich immer wieder durch, und insofern kann die Theorie auch Einsicht in die politische Zukunft eröffnen. Aber sie kann nur Tendenzen erkennen lassen, die die eine oder andere Partei früher oder später zum Siege führen müssen, sie kann keine Termine dafür festsetzen. Das gilt jedoch nicht bloß für diejenigen, die den Sieg schon für morgen, sondern auch für diejenigen, die ihn erst nach hundert Jahren erwarten.

Für unsere Taktik, unsere Praxis entscheidend sind nicht bestimmte Termine unseres Fortschreitens, sondern unsere Anschauungen über die Tendenzen der Entwickelung. Entscheidend dafür, ob unsere Taktik illusionär war oder nicht, wird die Beantwortung der Frage, ob wir die Tendenzen des Kapitalismus richtig erkannt haben oder nicht. Das ist die Hauptfrage, die die „klügeren Köpfe" in unserer Partei seit jeher beschäftigt hat, und nicht die eines bestimmten Termins für unsern Sieg. Mit dieser Hauptfrage beschäftigt sich Cunow leider nicht. Hoffentlich deshalb, weil er an unsern früheren „Illusionen" festhält.

Zwei Tendenzen sind es namentlich, die wichtig werden: die nach Verschärfung der Klassengegensätze und die nach moralischer Abwirtschaftung des Kapitalismus. Die moralische Abwirtschaftung des Kapitalismus ist etwas anderes als seine ökonomische. Ich zweifle daran, ob das Proletariat es zu der letzteren jemals kommen läßt; seine moralische muß schon viel früher eintreten. Ich verstehe darunter einen Prozeß wachsender Gegnerschaft gegen die herrschende Produktionsweise und Wirtschaftspolitik nicht nur in der durch diese ausgebeuteten Klasse, also der Lohnarbeiterschaft, die ihr von vornherein feindlich gegenübertritt, sondern auch in der Masse der an dieser Ausbeutung nicht direkt interessierten, von ihr aber auch nicht direkt betroffenen Bevölkerung, Intellektuellen, Kleinbürgern, selbst kleinen Kapitalisten. Die Gegnerschaft dieser Zwischenschichten zwischen Proletariat und Finanzkapital ist ganz anderer Art als die der Lohnarbeiterschaft, aber sie schwächt die Elemente, die das Bestehende verteidigen.

Aus beiden Tendenzen schöpfte ich die Erwartung, die ich in meinem „Weg zur Macht" 1909 folgendermaßen formulierte:

„Niemals war es schwieriger wie jetzt, Formen und Tempo der kommenden Entwickelung vorauszusagen, wo alle in Betracht kommenden Faktoren, das Proletariat ausgenommen, so unbestimmt und unberechenbar sind.

Sicher ist nur die allgemeine Unsicherheit. Sicher, daß wir in eine Periode allgemeiner Unruhe, steter Machtverschiebungen eingetreten sind, die, wie immer ihre Formen und ihre Dauer auch sein mögen, nicht eher mehr in einem Zustande länger dauernder Ruhe enden kann, als bis das Proletariat die Kraft erlangt hat, die Kapitalistenklasse politisch und ökonomisch zu exproprieren und damit eine neue Aera der Weltgeschichte zu inaugurieren.

Ob diese revolutionäre Periode ebensolange dauern wird wie die der Bourgeoisie, die 1789 begann und bis 1871 währte, ist natürlich unabsehbar. Wohl vollzieht sich heute alle Entwickelung weit rapider als ehedem, aber andererseits ist auch das Kampffeld ungeheuer gewachsen. Als Marx und Engels das „Kommunistische Manifest" schrieben, sahen sie als das Kampffeld der proletarischen Revolution nur Westeuropa vor sich. Heute ist es die ganze Welt geworden. Heute werden die Schlachten im Befreiungskampfe der arbeitenden und ausgebeuteten Menschheit nicht nur an der Spree und der Seine geschlagen, sondern auch am Hudson und Mississippi, an der Newa und den Dardanellen, am Ganges und Hoangho.

Und ungeheuer wie das Kampffeld ist auch die Aufgabe, die ihm schließlich entsprießt: die gesellschaftliche Organisation der Weltwirtschaft." (Seite 112.)

Man sieht, ich hütete mich, einen bestimmten Termin anzugeben. Die Entwickelung ist bisher in der hier angegebenen Richtung weiter gegangen. Und doch hat sie eine Reihe von Erscheinungen gezeitigt, die mich mit der Möglichkeit rechnen ließen, daß es zunächst noch anders kommen könne.

Der Rückgang der schutzzöllnerischen Bewegung in England, die Herabsetzung der Zölle in Amerika, die Bestrebungen nach Abrüstung, der rasche Rückgang des Kapitalexports aus Frankreich und Deutschland in den letzten Jahren vor dem Kriege, endlich die zunehmende internationale Verfilzung der verschiedenen Klüngel des Finanzkapitals veranlaßten mich, zu erwägen, ob es nicht möglich sei, daß die jetzige imperialistische Politik durch eine neue, ultraimperialistische verdrängt werde, die an Stelle des Kampfes der nationalen Finanzkapitale untereinander die gemeinsame Ausbeutung der Welt durch das international verbündete Finanzkapital setzte. Eine solche neue Phase des Kapitalismus ist jedenfalls denkbar. Ob auch realisierbar, das zu entscheiden fehlen noch die genügenden Voraussetzungen. „Die neuen Einschläge in die Entwickelung" sind „noch nicht deutlich erkennbar". Aber mit Cunow (Seite 11) bin ich der Ansicht, daß sie herauszufinden und zu beobachten eine der wichtigsten Aufgaben der Theoretiker ist. Ich stimme ihm vollkommen zu, daß es ganz verkehrt ist, „die am Anfang einer ökonomischen Entwickelungsperiode vorgefundene wirtschaftliche Lage als für die ganze Periode gegeben und unveränderlich" (man könnte auch sagen: n o t w e n d i g) zu behandeln. Engels, auf den er sich hier beruft, gebraucht zwar das Wort in einem anderen Sinn, aber auch in der Anwendung, die ihm Cunow gibt, halte ich es für richtig. So betrachtete ich auch den Imperialismus nicht als etwas Unabänderliches und erwog die Möglichkeit seiner Ueberwindung durch eine andere Art der Politik des Finanzkapitals selbst.

Kommt es zu einer solchen Aera des Ultraimperialismus, dann ist es möglich, daß wenigstens die Tendenz der moralischen Abwirtschaftung des Kapitalismus zeitweilig eine Abschwächung erfährt.

Cunow deutet mit Recht darauf hin, daß Marx und Engels bereits manche Erscheinungen als Zeichen der Abwirtschaftung des Kapitalismus betrachtet hatten, die sich hinterdrein bloß als Zeichen der moralischen Abwirtschaftung einer bestimmten Phase des Kapitalismus herausstellten. So ging gegen 1848 die Phase des von Grundbesitz und Geldkapital eingeengten industriellen Kapitals ihrem Ende entgegen, so in den achtziger Jahren die des Manchestertums. So wäre es möglich, daß wir diesmal noch nicht der moralischen Abwirtschaftung des Kapitalismus, sondern bloß der des Imperialismus entgegengehen.

Entscheidend kann dafür Verlauf und Ausgang des jetzigen Krieges werden. Er kann die schwachen Keime des Ultraimperialismus völlig zertreten, indem er den nationalen Haß auch der Finanzkapitalisten aufs höchste steigert, das Wettrüsten weiter treibt, einen zweiten Weltkrieg unvermeidlich macht. Dann wird die Prognose, die ich in meinem „Weg zur Macht" formulierte, sich in furchtbarem Maße verwirklichen, wird die Verschärfung der Klassengegensätze, aber auch die moralische Abwirtschaftung des Kapitalismus rapid zunehmen. Ist der Imperialismus wirklich notwendig, das heißt unvermeidlich, solange es einen Kapitalismus gibt, dann dürfen wir mit Gewißheit darauf rechnen, daß wir mit Riesenschritten die Stufe ersteigen, „die als Vorbedingung der Verwirklichung des Sozialismus historisch nötig ist". Das Gegenteil dessen ist richtig, was Cunow meint, der aus der Unvermeidlichkeit des Imperialismus eine lange Dauer des Kapitalismus ableitet.

Aber der Krieg kann auch anders enden. Er kann in einer Weise ausgehen, die die schwachen Keime des Ultraimperialismus erstarken läßt. Seine Lehren können eine Entwickelung beschleunigen, die im Frieden lange hätte warten lassen.

Kommt es dahin, zu einer Verständigung der Nationen, zur Abrüstung, zu dauerndem Frieden, dann können die schlimmsten Ursachen, die vor dem Kriege in steigendem Maße zu moralischer Abwirtschaftung des Kapitalismus führten, verschwinden. Natürlich würde die neue Phase des Kapitalismus bald neue Mißstände mit sich bringen, vielleicht noch schlimmere als die überwundenen, Mißstände, unter denen nicht nur das Proletariat leiden würde, das sich unter jeder Phase des Kapitalismus bedrückt und ausgebeutet fühlen muß, sondern auch die mehr neutralen Klassen und Schichten. Aber vorübergehend könnte, wie das Manchestertum in den fünfziger und sechziger Jahren sowie der Imperialismus am Ende des vorigen und Beginn des jetzigen Jahrhunderts bis zum Einsetzen der Teuerung, so auch der Ultraimperialismus eine Aera neuer Hoffnungen und Erwartungen innerhalb des Kapitalismus bringen.

Insoweit, gebe ich zu, ist es verfrüht, von einer vollzogenen endgültigen Abwirtschaftung, auch nur einer moralischen, des Kapitalismus zu sprechen. Nicht minder voreilig erscheint es mir aber zu erklären, eine solche Abwirtschaftung sei für lange hinaus unmöglich.

Sie kann kommen, eh' Ihr's glaubt.

Die Entscheidung wird der Ausgang des Krieges bringen. Es steht dabei mehr auf dem Spiele als Sieg oder Niederlage der einzelnen Nationen. Auch dem Sieger droht der Niedergang, wenn nach dem Krieg die Politik des Imperialismus weiter geht. Auch dem Besiegten winkt Entlastung, wenn der Imperialismus auf der Strecke bleibt.

Die bürgerlichen Politiker mögen nicht weiter sehen als bis zum Sieg und zur Niederlage. Unsere Aufgabe ist es, weiter zu blicken, über den Krieg hinaus. Keine leichte Aufgabe, ich gebe es zu. Wir brauchen alle unsere theoretische Kraft, dabei zurecht zu kommen. Auf niemand habe ich dabei mehr gerechnet als auf Cunow. Und ich rechne noch jetzt auf ihn.

Deutschland und Ostasien.

Von **Spectator.**

Es sind genau 20 Jahre seit dem ersten bedeutsamen Auftreten Deutschlands in Ostasien. Damals führte das kleine, noch völlig unbekannte Japan einen Krieg gegen China, der für die weitere Entwickelung Ostasiens von größter Bedeutung geworden ist. Im engen Zusammenhang mit diesem Kriege stand dann der ein Jahrzehnt darauf folgende Russisch-Japanische Krieg. Ein weiteres Jahrzehnt, und Japan nimmt am Weltkriege als anerkannte erste Macht im Stillen Ozean teil. Ja, es schickt sich an, China völlig seiner Macht zu unterwerfen. Eine ungeahnte Umwälzung!

Ueber die Beziehungen Deutschlands zu Ostasien ist eine Reihe von Schriften[1] erschienen, aber keine gibt eine wirkliche Uebersicht über die verflossene zwanzigjährige Epoche. Die zuerst genannte Schrift von Wertheimer ist vor dem Kriege entstanden und bemüht sich, einen Ueberblick über die chinesischen Verhältnisse, die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen Deutschlands sowie seine Aufgaben in Ostasien zu geben. Es ist keine geschichtliche Untersuchung, sondern eine Propagandaschrift im Dienste des deutschen Imperialismus. Trotzdem verdient sie gelesen zu werden, insbesondere die Teile, die die wirtschaftlichen Verhältnisse Chinas behandeln. Die landwirtschaftliche Struktur Chinas, die doch die Grundlage der wirtschaftlichen Entwickelung bildet, hat Wertheimer allerdings ebensowenig begriffen wie viele andere, die über China schreiben. Es kommt ja den meisten bürgerlichen Schriftstellern bloß darauf an, China als künftiges Ausbeutungsobjekt des europäischen Kapitals zu erforschen. So bespricht auch Wertheimer eingehend das Verkehrswesen, das Handelsgeschäft und bringt an Hand der Schrift von Koch[2] einiges über die Bodenschätze und ihre Aus-

[1] Dr. Fritz Wertheimer, „Deutsche Leistungen und deutsche Aufgaben in China", Berlin, Verlag von Julius Springer, 1913, Preis 4 Mark.

Dr. Fritz Wertheimer, „Deutschland und Ostasien", 14. Heft der Jäckhchen politischen Flugschriften: „Der deutsche Krieg", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin, Preis 50 Pfennig.

M. v. Brandt, „China und Japan", 9. Heft der Flugschriftenserie „Zwischen Krieg und Frieden", Verlag S. Hirzel in Leipzig, Preis 80 Pfennig.

Dr. O. Franke, „Deutschland und England in Ostasien", Verlag von L. Friederichsen, Hamburg, Preis 50 Pfennig.

Dr. O. Franke, „Deutschland und China", Verlag von L. Friederichsen, Hamburg, Preis 60 Pfennig.

[2] „Die Industrialisierung Chinas", Berlin 1910.